

Die Weltgeschichte in Zeiten der digitalen Revolution

Bayern baut seine außeruniversitäre Forschungslandschaft um und gründet einen Kompetenzverbund für die Historischen Wissenschaften

Im Gedenkjahr 2014 ist Geschichte omnipräsent, und bei den Diskussionen um 1914 schwingt oft die Frage mit, was daraus für 2014 zu lernen sei. Darauf wies auch Professor Martin Schulze Wessel hin, der Vorsitzende des Deutschen Historikerverbands, als er sich vor kurzem in München an eine illustre Schar renommierter Historiker richtete. Zusammengeführt hatte sie das Bestreben, sich erstmals vertraglich zu einem „Kompetenzverbund Historische Wissenschaften München“ zusammenzuschließen. Ihr Bündnis geht auf eine im Auftrag der Staatsregierung erfolgte Evaluierung zurück, die dreizehn außeruniversitäre Forschungseinrichtungen Bayerns unter die Lupe genommen hat. Zwar empfahlen die Gutachter zunächst ein noch weitreichenderes Modell für die künftige Zusammenarbeit; doch sind die neun in dem neuen Kompetenzverbund vereinten Institutionen überzeugt, mit diesem besser für die Herausforderungen der Digitalisierung und die Vermittlung von Geschichte gewappnet zu sein. Sie wollen die traditionelle Stärke Bayerns in den Geschichtswissenschaften ausbauen und München wieder vermehrt zu einem Ort von Debatten machen.

Gemeinsam informieren

Von dieser Neuerung profitieren sollen sowohl Experten wie an historischen Themen interessierte Laien. Im Mittelpunkt wird dabei das im Aufbau befindliche zweisprachige Internetportal „Historische Wissenschaften München“ stehen. Über den gemeinsamen Internetauftritt soll man künftig bequem abrufen können, wer an was forscht, wie der Stand der Forschungen ist, wer für was der richtige Ansprechpartner ist und welche Veranstaltungen der historischen Einrichtungen angeboten werden. Man möchte aus den vielen Einzelaktivitäten gebündelte, abgestimmte größere schmieden. Auch die Nachwuchsarbeit soll besser abgestimmt und mit einer gemeinsamen Sommerschule angereichert werden.

Vorgesehen ist, verstärkt digitale Publikationen und speziell digitale Editionen herauszubringen, die es dem Nutzer erlauben, zu einem Forschungsprojekt weitergehende Informationen zu erhalten. Zum Beispiel zu Kommentaren, Sekundärliteratur, weiteren Urkunden- oder Handschriftenversionen, Rechts- und Verfassungsdokumenten der Vergangenheit, die sich auf dem Bildschirm übereinanderlegen und abgleichen lassen. „Wir wollen im Kompetenzverbund eine digitale Arbeitsplattform mit unterstützenden Diensten aufbauen, die von mehreren Projekten und Wissenschaftlern nachgenutzt werden kann“, erklärt Dr. Klaus Ceynowa von der Bayerischen Staatsbibliothek. Die Staatsbibliothek gehört dem Kompetenzverbund genauso an wie die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Historische Kommission, das Historische Kolleg, die Monumenta Germaniae Historica, das Collegium Carolinum sowie die Kommission für bayerische Landesgeschichte. Das Institut für

Zeitgeschichte und die Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU München sind assoziiert.

Zeit für eine Digitalisierungsoffensive?

Natürlich kann man derzeit noch nicht sicher sein, dass hier nicht nur ein Potemkinsches Dorf aufgebaut wird. Schließlich war der Verbund zunächst politisch gewollt, um den Forschungsstandort Bayern zu stärken und dessen Sichtbarkeit zu erhöhen. Doch sehen auch die Direktoren dieser Institutionen die Vorteile, die ein regelmäßiger Austausch und die Abstimmung der Mitarbeiter in neu einzurichtenden Arbeitsgruppen mit sich bringen können. Eine Digitalisierungsoffensive mit gemeinsamen open access-Modellen, vernetzten Publikationsplattformen, Modellen für die Langzeitarchivierung und Retro-Digitalisierungsinitiativen, wie sie den in München angesiedelten Historikern für ihre Projekte vorschwebt, lässt sich nur im Verbund realisieren. Mit der Bayerischen Staatsbibliothek haben sie den Vorteil, die auf dem Gebiet der Digitalisierung in Deutschland führende Einrichtung an Bord zu haben: Bereits 1997 hatte diese das Münchner Digitalisierungszentrum gegründet, in dessen Folge heute umfangreiche Scanrobotik zur Verfügung steht. Durch einen Digitalisierungsvertrag mit google verfügt die Bayerische Staatsbibliothek mit 1,2 Millionen bereits digitalisierten Büchern über den größten entsprechenden Buchbestand in Deutschland. Doch ist das noch kein Wert an sich. Vielmehr muss es jetzt darum gehen, den Bestand auch arbeiten, ihn aufbereiten zu lassen und allgemein zugänglich zu machen.

Es gibt schon gute Beispiele

Dass es hierfür hilfreich ist, den Sachverstand mehrerer Einrichtungen einfließen zu lassen, zeigen Online-Publikationen, die derzeit mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in München entstehen und von verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen verantwortet werden: Beispiele sind die Vernetzung der seitens der „Monumenta Germaniae Historica“ (MGH) digital bereitgestellten historischen Quellenbestände des Mittelalters mit dem Repertorium für die erzählenden mittelalterlichen Quellen. Das Repertorium wird von einer Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben. Dank der Vernetzung kann man in dem kompletten Quellenbestand nach Personen, Orten, Themen und bereits erschienener Forschungsliteratur suchen. Ein anderes Beispiel ist die Umstellung des zentralen Nachschlagewerks für historische biographische Informationen „Neue Deutsche Biographie“ und dessen Vorgänger „Allgemeine Deutsche Biographie“ von einer Print-Publikation zu einer Datenbank-Publikation. Diese ist frei im Internet verfügbar. Hierfür arbeiten die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie und die Bayerische Staatsbibliothek zusammen. Sie hat die von Bibliotheken entwickelte „Gemeinsame Normdatei“ in die Deutsche Biographie eingebracht. Das sind Identifikationsnummern von mehreren Millionen Personen, mit denen die in die Deutsche Biographie aufgenommenen Personen nun verknüpft sind. Wer zum Beispiel nach Friedrich I. Barbarossa sucht, findet dort über 30

weiterführende Links, unter anderem zum Historischen Lexikon der Schweiz, zur Deutschen Digitalen Bibliothek, zum Digitalen Portraitindex.

Die Bayerische Staatsregierung will mehr

Natürlich wäre es auch weiterhin möglich, solch digitalen Mehrwert jeweils durch die Zusammenarbeit von zwei Forschungseinrichtungen zu erreichen; doch die Bayerische Staatsregierung und die von ihr finanzierten Forschungseinrichtungen wollen mehr. Sie hoffen, durch ihre vertraglich vereinbarte Kooperation einen neuen Schub zu erhalten: für die Bewältigung der Möglichkeiten der digitalen Revolution, die internationale Strahlkraft und Konkurrenzfähigkeit des geschichtswissenschaftlichen Forschungsstandorts München und dessen Fähigkeit, öffentliche Debatten zu befeuern. Natürlich hoffen die Forscher auch auf mehr Geld. Sind doch die Etats der beteiligten Forschungseinrichtungen während der letzten anderthalb Jahrzehnte faktisch geschrumpft, konnten zentrale Stellen nicht wieder besetzt werden, mussten Gastwissenschaftler- und Stipendienprogramme ausgesetzt oder stark reduziert werden. Doch nachdem die von der Staatsregierung in Auftrag gegebene Evaluierung den Institutionen ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit bescheinigt hat, konnte der bayerische Wissenschaftsminister Ludwig Spaenle bei der Gründung des Kompetenzverbunds erste zusätzliche Mittel in Aussicht stellen: für die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Monumenta, das Collegium Carolinum. Spaenle weiß, dass die schönsten Vereinbarungen wenig nutzen, wenn sie nicht mit Leben erfüllt werden können, weil die notwendigen Mittel fehlen. Man darf gespannt sein, ob das Münchner Projekt ein lebendiges wird.

Myriam Höning